

Das grammatische Werkchen des Meister Hans Fabritius, das im Nachstehenden zum ersten Male abgedruckt wird, ist, soviel ich weiss, nur in einem Exemplar auf uns gekommen. Durch ein glückliches Ungefähr gelang es mir im Herbst 1889 dieses auf der Rathsschulbibliothek zu Zwickau wieder aufzufinden, nachdem es lange Zeit vermisst war. Verschiedene Gelehrte hatten es vergeblich dort gesucht; und zwar aus einem ganz natürlichen Grunde ohne Erfolg: das Buch war, wie man vermuten darf, eine Reihe von Jahren nicht auf der Bibliothek vorhanden gewesen.

Unser Werk ist in einem grösseren Sammelbande (Signatur: XXX, V, 20) enthalten, den prächtiges braunes Leder mit hübschen Pressungen umschliesst und der auf der Innenseite des vorderen Deckels die Worte '*Legantur cum iudicio*' zeigt. Durch dieses Exlibris wird der Band als ehemaliges Eigentum des bekannten Humanisten und Freundes der Reformation, des Zwickauer Stadtschreibers Stephan Roth († 1546) erwiesen. Der Mischband ist von beträchtlichem Umfange und birgt eine ganze Reihe interessanter, meist aus den zwanziger und dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts stammender Stücke; so den ältesten Druck der Bergreihen vom Jahre 1531, den ich in Braune's Neudrucken No. 99/100 veröffentlicht habe.

Von andern Gegenständen ist an diesem Orte noch zu nennen der bisher unbekannte erste Druck von Jacob Größbeittel's Stymmenbüchlein,¹ der bei Kunegund Hergotin im

¹ Ein Besonder fast | nützlich stymmen büchlein mit figuren/
welche die stymmen an | in selbs | anzeihen / mit silben vnd namen/
In | welchem die Gefellen / gehalten / vñ | ander alt leüt / auch
die kinder / weyb | vnd man / bald (als in .xxiii. stunden | auff
das minst) leychtlich mögen ler|nen lesen / Mit eynem gegründ|ten

VI

Jahre 1531 erschien und der mit dem zweiten von Fechner (Vier seltene Schriften des 16. Jahrh.'s. Berlin 1882) publizierten ziemlich übereinstimmt.

Gottsched hat unsern Band gekannt und in Händen gehabt. Er teilt schon in der ersten Auflage seiner 'Grundlegung einer deutschen Sprachkunst' (1748) S. 34 f. eine Stelle daraus mit (Neudr. S. 7). Sonst habe ich keine weitere Erwähnung der Arbeit des Fabritius gefunden, die nicht auf Gottsched's Notiz zurückginge.¹

Wie kam es nun, dass ein Jahrhundert nach der ersten Erwähnung des Fabritius und später noch öfter unser Sammelband vergebens in der Zwickauer Bibliothek gesucht wurde, so von Uhland, der im Jahre 1843 selbst in Zwickau war, und dann von andern Forschern? Der verstorbene Friedrich Zarneke gab mir gelegentlich einen Hinweis auf den möglichen Hergang der Sache, der für die Kenntnis der Anschauungen und der gemüthlichen Loddrigkeit jener Zeit nicht ohne Wert ist. Zarneke hat bei seiner Katalogisierung der Bibliothek des Freiherrn H. Gr. von Meusebach in den Jahren 1848—50 unter den Büchern dieses Sammlers verschiedene Bände gefunden, die in Wahrheit der Rathsschulbibliothek in Zwickau gehörten, und hat sie dem rechtmässigen Besitzer zurückgeliefert. Er erinnerte sich noch genau, ohne dass ich vorher davon gesprochen hatte, der braunen Bände mit Lederpressung und des Exlibris.

fast schönen Benedicte | vnd Gratias zum Tisch | die jungen Kinder
zu | lernen / Durch Jacob Grubbeitel zu | Augsburg. | M.D.XXXi.
Am Schluss: ¶ Gedruckt zu Nürnberg durch | Sünigund Hergotin.

¹ Auf Gottsched geht zurück die Bemerkung bei Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Gotha 1882) S. 381 Anm. 244 [im Folgenden citirt: Müller]. — Kluge's Notiz (Von Luther bis Lessing² S. 50) muss auf eine erst aus Gottsched abgeleitete Quelle, die ich jedoch nicht nachweisen kann, zurückgehen. Es ist nicht anzunehmen, dass Kluge selbst so ungenau citiert hätte, wie seine Vorlage es thut. Durch die mehrfachen, den Sinn verschiebenden Auslassungen ist Kluge auch verführt worden, den Inhalt der Sätze eine Nuance anders zu fassen, als er nach dem Zusammenhange ist.

Unter diesen könnte auch der unsrige gewesen sein. Meusebach hätte ihn dann in Zwickau einmal entliehen, ihn unter seine Bücher gestellt, und später vergessen zurückzugeben. So wäre es erklärlich, dass Uhland 1843 vergebens danach gesucht hat. Nach der Rückgabe durch Zarncke ist vielleicht vergessen, die etwaige Bemerkung über das Fehlen dieser Bände im Kataloge wieder zu tilgen, oder sie mögen verstimmt gewesen sein —, genug, auch späteren Nachforschungen sind sie entgangen, und erst 1889 sollten sie wieder auftauchen. *Habent sua fata libelli!*

Der Druck unserer Grammatik, wenn anders dieser Ausdruck für das Conglomerat von Schreib- und Lesebuch und Homonymenverzeichnis gestattet ist, umfasst 6 Bogen des bekannten, in jener Zeit so üblichen Kleinoktav, die von A—E signirt sind. Die erste Seite füllt der Titel, welcher nachstehend in Zinkätzung wiedergegeben wird, die letzte Seite des Werkchens ist leer geblieben.

Der folgende Neudruck schliesst sich dem Original genau an, nur sind die Abkürzungen aufgelöst und einige sinnstörende Druckfehler und Ungenauigkeiten gebessert. Es ist gegen die Vorlage in folgenden Fällen geändert¹: S. 2 Bei *Alifa* fehlt die Signirung. — S. 3 Z. 15 u r t b in u r c b.² — S. 3 Z. 1 v. u. meinug in meinung. — S. 5 Z. 14 Namen in Namen. — S. 6 Z. 1 mereten in merden. — S. 6 Z. 2 buch- ben (*Zeitenschluss!*) in buch-aben. — S. 6 Z. 12 Zu Namen in Zu Namen. — S. 6 Z. 1 v. u. genbigen in guebigen. — S. 7 Z. 7 v. u. mißbeauch in mißbrauch. — S. 7 Z. 1 v. u. deutfche in deutschen. — S. 8 Z. 1 Thraden in Thraden. — S. 8 Z. 2 neyn in nheyn. — S. 8 Z. 6 an jug in anzug. — S. 8 Z. 8 v. u. en, e in fen, fe. — S. 9, Z. 2 nen, ne in men, me. — S. 9 Z. 14 voll komme in vollkomne. — S. 9 Z. 16 hier in Hier. — S. 10 Z. 15 bic iungen

¹ Ich citire nach dem Neudruck. Die Fälle, in denen sich schon aus dem Druckfehlerverzeichnis der Vorlage die Änderung ergibt, sind nicht namhaft gemacht worden.

² Die Änderung erschien geboten, trotzdem Fuchßperger's Lesßkonst den gleichen Fehler zeigt, vergl. Müller S. 182 und Anm. 32.

VIII

in die tungen. — S. 11 Z. 17 biß in biß. — S. 11 Z. 9 v. u. sten in sten. — S. 12 Z. 4 nehent in nehent. — S. 12 Z. 9 vnder wißte in vnderwißte. — S. 12 Z. 19 wie in wie, die in die. — S. 12 Z. 26 viel in will. — S. 13 Z. 1 bißer in Bücher. — S. 13 Z. 9 muß in muß. — S. 14 Z. 16 v. u. die in die. — S. 14 Z. 5 v. u. an in m. — S. 15 Z. 6 die in die. — S. 16 Z. 5 dem in dem. — S. 16 Z. 21 mittel meßig in mittelmeßig. — S. 16 Z. 8 v. u. deß in die. — S. 16 Z. 3 v. u. mundeß in mundeß. — S. 17 Z. 1 hut hub in hut gub. — S. 17 Z. 14 sprach gat er durch die felen in sprach [also genant,] gat erdurch die felen. — S. 17 Z. 15 Kerb in Kerb. — S. 17 Z. 4 v. u. Consonant in Consonant. — S. 18 Z. 1 f. lang f schreibt, daß man daß 3 vmb beschließung des worts in lang f schreibt [an] daß man daß 3 vmb beschließung des worts [an hengt]. — S. 19 Z. 23 mit ein in mit ein. — S. 20 Z. 16 Caplon in Caplon. — S. 21 Z. 13 selkam in selkam. — S. 22 Z. 7 cp in rp. — S. 22 Z. 27 sth sch in sch sch. — S. 22 Z. 3 v. u. seh in she. — S. 23 Z. 8 meienem in meinem. — S. 23 Z. 14 v. u. Pfert in Pfert. — S. 24 Z. 1 v. u. ph pf in pf ph. — S. 26 Z. 7 bro in br. — S. 26 Z. 10 fp in pf. — S. 26 Z. 32 hernach in hernach. — S. 29 Z. 22 v. u. ē en, in, ō on in ē en, i in, o on. — S. 29 Z. 21 v. u. figur in figur. — S. 31 Z. 3 erlicheren in erlichen. — S. 32 Z. 11 v. u. hnnen ettlchen wörther in hnnen ettlche wörther (siehe unten S. XXXXI). — S. 33 Z. 16 v. u. Fen in Fest. — S. 33 Z. 11 v. u. Hon in Henn. — S. 34 Z. 17 roth in roth. — S. 34 Z. 25 vmb vnd bmb in vmb vnd vmb. — S. 36 Z. 14 schiff in schiff. — S. 36 Z. 21 fen in fenn. — S. 36 Z. 15 v. u. mam in mamm. — S. 36 Z. 8 v. u. dagd in dangd. — S. 37 Z. 16 v. u. fur in furr. — S. 38 Z. 12 hehn in henn. — S. 38 Z. 20 wehl in wyl. — S. 41 Z. 9 empfanhen in empfangen. — S. 42 Z. 12 Mehster in Mehster. — S. 42 Z. 4 v. u. heißt in heist.

Über den Verfasser dieser Grammatik wissen wir aus fremden Quellen Nichts: nur er selber giebt uns in seinem Büchlein über Manches Auskunft. Und Dank des hier besonders stark hervortretenden persönlichen Elements, wie es auch im Allgemeinen die wissenschaftlichen Publikationen jener Zeit

durchdringt und sie uns menschlich näher bringt, erfahren wir Allerlei über den innern und äussern Lebensgang des Verfassers. Seinen Namen nennt er an mehreren Stellen: er heisst Johannes fabritius (S. 1; 41; 43). Und aus dem Schlusswort ersehen wir, dass er, einer in jener Zeit nicht ungebrauchlichen Sitte folgend, einen Doppelnamen führte: er bezeichnet sich S. 44 als Johannes Fabritius alias Lupfen.

Damit werden wir auch über seine Herkunft aufgeklärt und können mit grosser Sicherheit vermuten, dass Hans Fabritius ein Oberdeutscher war, dass er aus der Grafschaft Lupfen¹ (jetzt eine Burgruine und ein Berg im württembergischen Oberamt Tuttlingen) stammte. Über die Zeit seiner Geburt und seine ersten Schicksale wissen wir Nichts. Wir finden ihn dann wieder, vielleicht zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in Diessenhofen am Rhein (Kanton Thurgau), wo er von dem Stadtschreiber Heinrich Huber das Fundament des Lesens und Schreibens lernte (S. 23).

Heinrich Huber war einer der vielen Stadtschreiber, die zu jener Zeit deutschen Unterricht in privater² oder öffentlicher Form³ erteilten. Welcher Art hier die Unterweisung gewesen ist, vermögen wir nicht zu erschliessen. Jedenfalls war sie gut und gründlich, da Fabritius noch nach Jahren seines ehemaligen Lehrers gern gedenkt, wozu ihn die Sucht mit einem bekannten Namen zu prunken in diesem Falle kaum verführen konnte. Leider ist es mir nicht gelungen über Heinrich Huber etwas Näheres zu ermitteln. Die Bürgerverwaltung Diessenhofen musste mir mitteilen, dass sich im

¹ Zedler, Universal-Lexikon 18, 1205. Ein Graf von Lupfen tritt auch ein paar Mal auf in dem Formulare vnd Tütsch rethorica (Strassburg, Johan. Prüss 1483) Bl. XVI^b und XXII^a.

² Müller, S. 357 Anm. 179.

³ Hanns, Beiträge z. Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts im 17. Jahrh. Leipz. Diss. 1881 S. 44 Anm. 179 (= Fleckeisens Jahrbücher 124, 1–38; 65–87), Müller, S. 357, Anm. 178.

dortigen Archiv auch nicht das Geringste vorfände, was auf den ehemaligen Stadtschreiber Bezug hätte.

Den Lehrjahren in Diessenhofen schliessen sich vermutlich für Fabritius die Wanderjahre an. Und in ihnen hat er wohl den Schüler abgestreift und ist nun selbst als Lehrer und als deutscher Schreiber aufgetreten. Ob in diese erste Zeit des Wanderlebens seine Thätigkeit an der Kanzlei eines oder mehrerer Fürstenhöfe fällt (S. 42), lässt sich nicht bestimmen. Die Art, wie er davon redet, und der Zusammenhang, in dem er es anführt, lassen dies nicht unmöglich erscheinen. Er stellt sein eignes zu hohes Selbstbewusstsein in früherer Zeit in Parallele zu dem anderer, die, kaum dem Bakel des Schulmeisters entwischt, schon gleich in einer Kanzlei oder als Unterschreiber angestellt werden wollen. Möglich, dass Fabritius einmal ähnlich gedacht hat. Aber er musste seine Erfahrungen machen, wie er uns selbst erzählt: 'ēhr vnd ich bar yn (in die Fürstenhöfe) komen was, Meint hē wuſzte den ganzen ſchreib zeug zu freſſen, Aber ich muſst mich erſt recht Depenieren laſſen.'

Neben seiner Thätigkeit in fürstlichen Kanzleien, über deren Ort wir noch weniger als von der Zeit wissen, lehrte er in Städten des Südens und Nordens von Deutschland als Teutscher Schreiber und Rechenmeister.¹ Im Württemberger Land (S. 33), zu Kempten und bei Ulm (S. 32) hat er Schule gehalten, doch weiss er am dortigen Schreibbrauch Manches zu tadeln, da er, ein geborner Alemanne, auch sein Fundament auf alemannischem Boden gelernt hatte. Das Berechtigte will er anerkennen, so al (*mhd.* ei) gegen sonstiges ei (*mhd.* ei), wie es im andern Deutschland vielfach galt, au (*mhd.* ā und ou), 'daß muſ ich zu laſſen, wie eſ die ſprach mit ſich bringet', aber gegen den 'miſſbrauch, den ſie auch vnder dem mentelin furen', gegen das grobschwäbische au (*mhd.* ā) will er opponiren (S. 32).

Vom Schwabenland hat sich seine Wanderung wohl nord-

¹ Leider können wir aus den Ortsnamen, die er in grosser Zahl anführt, keine sicheren Schlüsse über die Ausdehnung und die Ziele seiner Wanderungen machen.

wärts gerichtet. Wir hören von ihm, dass er in Münster (S. 25) gewesen ist und, ausser auf Westfälischem (S. 5, 17), scheint er auch auf Sächsischem Boden Schule gehalten zu haben. Darauf mögen Erfahrungen, die er S. 25 mitteilt, hindeuten.

In Niederdeutschland ist ihm nicht wohl gewesen; allerlei Anfeindungen, die fremde Volkssprache (S. 25) haben ihn dort nicht warm werden lassen. Vielleicht hat auch seine Begeisterung für die Reformation ihn angetrieben, mehr in die Nähe ihres geistigen Mittelpunktes, die Nähe von Wittenberg, zu ziehen.

Denn wir finden ihn zur Zeit der Abfassung unsres Werkohens (die Vorrede ist datirt vom Abend Nicolai [6. Dezember] 1531, der Druck ist beendet 1532) als Rechenmeister und Teutschen Schreiber in Erfurt. Hier muss er eine zweite Heimat gefunden haben. Er fühlt sich nicht mehr als Oberdeutscher, sondern als Mitteldeutscher, das zeigt die Wahl der Ausdrücke, wo er sagt, dass etwas 'yn überlanden vnb yn vnser arb' nicht Brauch sei (S. 16 f.). Es hätte nahe gelegen für den Ausdruck 'vnser arb' eine geographische Bezeichnung von Mitteldeutschland einzuführen. Zu den Teutschen Schreibern und Rechenmeistern in Erfurt steht er in guten Beziehungen: er versichert sie seiner hohen Achtung und spricht seine grosse Meinung von ihren Kenntnissen und ihrem Wissen aus (S. 42).

Kurz vor der Zeit der Abfassung dieses Buches hatte sich Valentin Ickelsamer in Erfurt befunden und dort Schule gehalten. Im Anfang des Jahres 1530 war er aber schon von dort vor den Verfolgungen seiner Gegner geflohen und nach Augsburg gegangen.¹ Immerhin ist es höchst wahrscheinlich, dass Fabritius Ickelsamer hat kennen lernen, denn wie wir später sehen werden, steht er stark unter seinem Einfluss.

Dass Fabritius auch sonst in Mitteldeutschland herumgekommen ist, scheint nicht unmöglich. Nähere freundschaftliche Beziehungen zu Blasius Steffan, einem Bürger von Mühl-

¹ Müller S. 402 f.

XII

hausen in Thüringen, deutet die Widmung seines Werkes an (S. 1, vergl. 38). Damit ist alles gesagt, was wir über den äusseren Lebensgang des Fabritius wissen. Das Erfurter Stadtarchiv vermag, wie bei Ickelsamer¹ Nichts zu bieten. Die Erfurter Matrikeln enthalten, soweit ich ermitteln konnte, unsern Fabritius weder als Student, Baccalareus, noch als Magister; der Titel Meister ist also wohl nicht Magister, sondern soviel als Schreib- und Rechenmeister.

Hiermit ist aber nicht erschöpft, was wir aus der Grammatik über ihren Verfasser herauslesen können. Auch über seinen inneren Lebensgang bietet das Werk Manches, da Fabritius in der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen alles Mögliche, was nur entfernt zur Sache in Beziehung steht, heraussprudelt und scharf urteilt und Partei nimmt.

In der grössten Frage des Jahrhunderts stand er ganz und entschieden auf Seiten des Wittenberger Mönches, und wie Luther waren auch ihm die päpstlichen Anhänger die Widerchristen (S. 12). Er erwähnt Melanchthon als einen hochgelehrten und berühmten Doctor und sagt, er habe aus seinen Tractätlein — es sind wohl grammatische Schriften gemeint — nicht wenig Fruchtbarkeit empfangen (S. 23). Es ist ihm tiefer, heiliger Ernst mit seiner Religion und er betrachtet Alles im Hinblick auf sie. Wie Ickelsamer und Kolross² motiviert er die besondere Notwendigkeit und grosse Nützlichkeit des Lesen- und Schreiben-Lernens mit der Thatsache, dass die Reformation dem deutschen Volke die biblischen Bücher und andere gute Schriften näher gebracht habe, und verlangt, dass der Hausvater auch im Notfall seine Hausangehörigen geistlich versorge: 'Die weil hez die noth forbert, das kein Man gefell solte sein, er solt schreiben vnd lesen künden, die wehl vns Got sein Göttlich worth also freuntlich mit geteilt hat vnd aber darbey nehent die wider Christen noch so Mißgunstig, das wir nicht an allen orthē predigers halten kundent vnd mugent, So wer gut, das die menner lesen lerten, auff das eyn jeder vatter

¹ Müller S. 402 Anm. 30.

² 'Lesen Können hat inn langer zeit nie so wol seinen nütz gefunden / als iezo / dweyls seer ein jeder darumb lernet / das

sein hauß mit dem göttlichen wort, souil hm godt gnad vnd verstandt mit theilte, selber vnderwigte, Als yn dem neuen Testament, hnn der Biblia vnd propheten vnnnd sunst in andern guten büchern, welche von hochgelerten leuten gang gründtlich vnd zum guten verstand mit geteilt worden sind (S. 12). Wie Ickelsamer es von sich selbst sagt, dass die unmittelbare Einwirkung göttlicher Gnade ihm die Gabe zum Lehren verliehen habe,¹ so wird bei Fabritius der Erfolg des Lernenden als unmittelbare Zulassung Gottes ausgesprochen. Der Lehrer fragt den Schüler, ob er Lust zum Lesenlernen habe und dieser antwortet: 'ha ich hab lust vnd stell mein hoffnung zu Gott: wilß Gott haben, daß ich die schrift lern (= lernen) soll, so beschichtß gewißlich, dan Gott ist alle ding möglich' (S. 13).

Wie er so die Lese- und Schreibkunst ganz besonders im Hinblik auf das durch sie ermöglichte Verständnis religiöser Fragen hochschätzt und ihren Erwerb unter direkter Zulassung Gottes geschehen lässt (wenn er auch nicht, wie Schwenckfeld und Ickelsamer, Gott selbst als Schulmeister nennt), so werden auch seine sonstigen Anschauungen über diese Gegenstände naturgemäss dadurch bestimmt.

Es ist für ihn eine That echter christlicher Nächstenliebe, so viel wie möglich die Schreib- und Rechenkunst öffentlich durch den Druck dem unkundigen Laien mitzuteilen,

er Gottes wort / vnd etlicher Gotgelerter menner außlegung / darüber selbst lesen / vnd desto daß darinn vrtheilen möge' Ickelsamer, Die rechte weis etc. bei Müller S. 53, 'Diemyl es Gott dem allmechtigen in diser letzten zyt also gefallen / die heylig gschrift (sind göttlichen worts) dem einfaltigen leien zu heyl vnnnd trost / auch in verständiger vätterlicher spräch / durch den truch an das licht zekommen lassen / Werdend nit wenig gerechzt / ire syn: / so zu den vrsprünglichen sprächen heyliger biblischer schrift / als Hebreisch / vnd Striechisch / oder auch Latinisch / nit gang tougliche / in die tüdtische schül vnd leer zeshiden / ja ettlich der elltern selbst / auch handtwercks gsellen / vnnnd jungfrowen (welche das wort Gottes behergigt) tüdtisch schryben vnd läßen zelernen / sich bemühenb / die zyt offterhalb irer arbeit / in erlustigung heyliger gschrift nützlich züuertrhen' Kolroß, Enchiridion bei Müller S. 65.

¹ Müller S. 54, S. 123 und Anm. 16.

XIV

und er hält es für ein Unrecht, aus selbstischen Gründen die Mitteilung der Lehrart als Geheimnis zurückzuhalten, wie es so vielfach geschah.¹ Wer dies thue und wohl noch sogar, um seinen Zweck besser zu erreichen, die Lehrbücher Anderer aufkaufe, damit sie nicht in die Hände der Laien kämen, der sei nicht redlich und noch nicht mit christlicher Liebe entzündet (S. 18). Fabritius hat eine grosse Meinung von seiner Kunst und einen brennenden, heftigen Eifer, sie auf einem möglichst hohen Standpunkt zu erhalten. Er erhebt seine Stimme gegen die Pfuscher, die nichts können, gegen die Stümper, die noch lernen sollten statt lehren, gegen die Muster- und Winkelschreiber², gegen solche, die das Publikum um sein Geld betrügen und täuschen (S. 20 f.; 25; 37; 41 f.; 43). Jeder soll erhalten, was er wert ist. Nicht blosser Brotneid ist es, der aus ihm spricht: nein, die tüchtigen erkennt er an, so die Erfurter Fachgenossen, so auch andere, die er überall angetroffen hat (S. 13; 41 f.). Aber gegen die Pfuscher will er vorgehen, die den wahren Künstlern und dem Publikum die Schüler und das Geld abstehlen. Die sich nicht entblößen, ihre Ankündigungen, die sie zugleich als Proben ihres Könnens an den Kirchthüren und sonst nach der Sitte der Zeit anschlagen, sich von Andern schreiben zu lassen, und die hämisch und hinterrücks den tüchtigeren Genossen ein Bein

¹ Ickelsamer, Die rechte weis bei Müller S. 53; Müller S. 347.

² Fabritius nennt die Stümper Musterschreiber (5; 23; 37; 38; 41; 43) oder auch Winkelschreiber (21; 25; 43). Ursprünglich ist Musterschreiber der ganz untergeordnete Schreiber, der die militärischen Musterrollen zu führen hat, vergl. DWb. 6, 2769, Grimmelshausen, Satyr. Gesicht und Traumgeschichte 1 (1660), 32, Kallenbach, Quasi vero (1714) 81 und Ettner, Medicinischer Maulaffe (1719) 458. Winkelschreiber ist wohl der Leiter einer Winkelschule (Müller 321 Anm. 46). Was Fabritius unter den beiden Benennungen versteht, sagt er deutlich S. 43. Für sich und seines Gleichen braucht er den Ausdruck 'Teutscher Schreiber' und für die Angehörigen einer Canzlei 'Cantzelschreiber' (S. 8; vergl. Schriftspiegel Ej^au nd Fij^a und DWb. 5, 178).

stellen.¹ Charakteristisch ist das Mittel, von dem er Abhülfe hofft: 'wolte gott, es möcht dahin komen, daß man vns vnd alle, wo wir schul wölten halten, vorhin examinirte, was jeder kunde, so wolten wir wol sehen, wer das worth Meister behelt. Als die löblichen ampten, zunfftten hnn den Reichsteden: wil einer Meister werden, so muß er vorhin Meister stück beweisen; kan ers, so behalbt ers, kan ers aber nicht, so zeigt man hm die schul widder. Also geschehe allen ungefiberten folgen auch, die zu frue meister wölten werden (S. 21).

Fabritius trägt ein stolzes Bewusstsein inneren Wertes und äusseren Könnens in sich. Er betont, dass seine Anweisung aus der Praxis hervorgegangen sei, in ihr wurzele und gute Erfolge erzielt habe. Nicht das Äussere der Schreibkunst ist für ihn das Wesentliche (S. 7; 12; 37; 42). Er sehnt es herbei, dass die Willkür des Einzelnen, die sich hauptsächlich in der Orthographie zeigt, ein Ende nimmt, einer Norm weicht, und dass dann die wahre Kunst des Schreibens wieder aufkommt (S. 7).² Auf die Kanzlei mit ihren 'verpflumpten Wörthern', wie bhein, bheynnerley u. A. ist er nicht gut zu sprechen. Er hält ihre schlechten Gewohnheiten für eine Ursache, dass Viele, die da zu lesen vermöchten, jetzt doch nicht lesen können (S. 9).

Wie er aber auch gegen die Stümper und Schwindler eifert, die wahren Meister finden seine warme Anerkennung. Er weiss wohl, dass etliche Stimmen- und Sylbenbücher von hochberühmten und wohlgelehrten Männern ausgegangen sind, und will das seinige dazu thun, sie in ihrem Gebrauch zu erhalten (S. 13). Besonders den Erfurter Schreib- und Rechenmeistern widmet er, wie wir schon oben sahen, warme Worte

¹ Über solche Ankündigungen von Schreiblehrern vergl. Müller 320 und Anm. 42.

² Ganz ähnlich äussert sich noch im Jahre 1604 Caninius in seiner Orthographia, wenn er in der Vorrede sagt: 'was die teutsche schreibkunst belanget, machens die gelehrten alle Tag anders vnd anders. dazu hat ein jedes land seine eigne art vnd sprach. ist auch keine regel so gewiß, es kan allezeit etwas ausgenommen werden' (vergl. auch Hanns a. a. O. S. 50 Anm. 200).

XVI

des Lobes; er hat ihre Schriften gesehen und ihre Kunst erfahren. Und wenn er an der einen, noch andern Stelle keinen mit Namen nennt, so liegt der Grund hier ganz besonders nahe: einen Concurrenten aus der gleichen Stadt mit Namen zu bezeichnen war misslich,¹ und auch sonst erschien es nicht wohl gethan Vergleiche herauszufordern.

Wenn wir auch an dem biederer Manne mit der polternen Heftigkeit ein gewisses Interesse fassen, so ist er uns doch noch wertvoller als Type. Wir sehen diesen gebornen Süddeutschen, der im Süden erzogen ist und seine Lehrzeit durchgemacht hat, durch verschiedene Gaue des Südens ganz nach dem Norden zu wandern, wir verfolgen ihn dort bei seiner vorübergehenden Thätigkeit, und finden ihn endlich in der Mitte Deutschlands, wie es scheint, heimisch geworden. Wie Fabritius, so mag auch mancher andre Schreiber herumgekommen sein, sein Beispiel bringt uns das weit ausgedehnte Wanderleben jener deutschen Elementarlehrer von Neuem nahe. Und ganz besonders interessant muss es uns sein, was unser Verfasser etwa über Sprache und Dialekt zu sagen weiss.

Bei seiner Begeisterung für die Reformation läge es nahe, wenn er über die Sprache Luthers oder die Schriftsprache etwas sagte, zu ihr Stellung nähme. Nichts von alledem finden wir. Fabritius zeigt uns ungefähr dasselbe Bild, wie der Schriftspiegel des Servais Kruffter, dem er auch sonst nahe steht. Auch er weiss von keiner über den Mundarten stehenden allgemeinen Schriftsprache. Für ihn sind die Dialekte berechtigt, soweit sie nicht über ein gewisses Maass hinausgehen; wir sahen vorhin (S. X.) schon, dass er den schwäbischen Brauch (ai, au), wie ihn die Sprache mit sich bringe, zulässt und nur gegen grobmundartliche Ausartungen eifert. Er spricht sich gegen die Aussprache des g als j aus, wie sie 'in etlichen Länden' gebraucht wird, aber nur mit der Motivierung: es 'wil yn überlanden vnd yn vnser arb nicht sehn' (S. 16 f.). So verurteilt er die Provinzialismen west-

¹ Auch Ickelsamer weist auf Größbeitel, Kolroß und Frangk hin, ohne sie zu nennen; vgl. Müller S. 418 Anm. 73.

fälischer Schreiber, aber allem stellt er nicht etwa eine Gemeinsprache entgegen, sondern landschaftliche Gemeinsprachen, die das Grobmundartliche in ihrem Ausdruck und in ihrer Aussprache getilgt haben, und die in vielen Zügen mit den Drucksprachen der einzelnen Landschaften identisch sein mögen. Von einer Einheit aber ist keine Spur bei ihm zu finden.

Auch in seiner eignen Sprache nicht.¹ Wenn der Erfurter Druck in der Hauptsache thüringische Eigenheiten zeigt, so sind doch sowohl oberdeutsche, als niederdeutsche Elemente vorhanden, die dem Verfasser zugehören müssen. Von oberdeutschen, zum Teil speziell alemannischen, Bestandteilen nenne ich: I., II., III. Pl. Praes. auf -ent und -en, z. B. wöllent wir (*beachte den Umlaut!*) 9, wir sagent 7, ihr wüßent 3, soßent 3, mugent 10, hÿr wöllent 13, eß sehnd 3, wurdent sie 8; daneben Formen auf -en, z. B. wir wöllen 9, hÿr fienfen 2 u. A. m. Neben steen, geen treten ā (o)-Formen auf: ston (2; 3; 5) neben stee, stehe 2 u. ö., gat, gan 17, ghon 42, gang (*imperat.*) 42 u. A. m., neben gebt 17, gaet 18, angenden 28, gent 30 u. ö. Die Suffixe -niß und -nuß wechseln (z. B. S. 1; 10). Alemannisch ist auch wohl die Nasalierung in der merkwürdigen Form zinsfze (18), deren Diminutivsuffix niederdeutsche Lautgestalt trägt. ai, ah neben ei, eh will ich nur beiläufig erwähnen; z. B. waiß (weiß) 7; 41, mainen 12, Maister neben Meister 13; 14; 17, mahnung 31, anzaigen 39, thail 42. Oberdeutsch sind wohl Synkopierungen, wie gunbt, gang, gotten etc. S. 28 f. Auf Formen wie Mahtlin 11, geit 29, sölten (selten) 17, karpf (Karpfen) 17, die Doppelheit von nit und nicht, sunder und sonder, ober und aber will ich kein Gewicht legen. Vom Wortschatz erwähne ich gegne (32; 33), das in dieser Form und Bedeutung fast ausschliesslich alemannisch ist. Dem Süden mag auch amma(4) und triesen (17)² angehören.

¹ Die Homonymen-Beispiele sind mit Absicht hier nicht berücksichtigt.

² a) Aus der Orthographie triesen lässt sich nicht ersehen, ob trisen oder diphthongisches triesen gemeint ist. Bei beiden liegt wohl eine nasalierte Form trinsen und triensen, trüensen

XVIII

Ähnlich findet sich auch vereinzelt Niederdeutsche; so ist der Plural der nomina agentis auf -er und von meißter fast durchgängig auf -s gebildet: schriber^s 1 u. ö., prediger^s 12, schreibmeister^s 20, schulmeister^s 25, liebhaber^s 43 u. A. m.¹ Wir haben: du wuffest 15, düffe 3; 7 neben dhfe 14; 22, jal 19 und im Druckfehlerverzeichnis gegen sonstiges fol, bescht (geschicht) 8. ft wird zu cht in sacht 15; 16, achter 43, während an anderen Stellen immer hunder auftritt. Die Verkleinerungssilbe ist einmal -fe in zinfäfe 18, neben gewöhnlichem -lüt, -lein. Die Schreibung hebbe 39 ist vielleicht noch anzuführen. leren (= lernen), das öfter auftritt (z. B. 12; 13; 14) vermag Nichts zu beweisen, da es sowohl niederdeutsch als oberdeutsch ist. Einmal (15) steht daneben lernen (= lehren), das wohl dem mitteldeutschen Drucker zugehören mag, obwohl auch

zu Grunde (vergl. Graff 5, 542). Beide Formen haben Schwäbisch und Schweizerisch ihre Entsprechungen, wie ich durch die Freundlichkeit der Herren Proff. Fischer und Tobler und des Herrn Dr. Bachmann nachzuweisen im Stande bin. Nach Fischer sind allgemein schwäbisch verbreitet *drēsə* (-ēs < *ēns*, *iens*, *üens*) und *dräēsə* (-äēs < *äns*, *is*). Fischer verwirft, wohl mit Recht, Kauffmanns Ableitung aus mhd. *drāsen* (Geschichte d. schwäb. Mundart S. 162). Bachmann weist mir *triesen* aus Glarus, St. Gallen (Fürstenland und Toggenburg) und Wallis (*trieschen*) nach, sonst gilt *trissen*, *treissen*, *trössen*, *trössen* u. Ähnliches. Vergl. weiter Stalder 1, 303 und Winteler S. 45 und 73 No. 2. — Dem Süden mag auch *triesen* bei Fabritius wohl angehören, da das Mitteldeutsche andre Formen hat (zB. Vilmar, Hess. Idiotikon 78). Für die Schweiz als Herkunft des Ausdruckes bei Fabritius spricht vielleicht die Bedeutung 'stöhnen vom Rindvieh', die Fischer in seinem Materiale nicht belegt findet, die aber Stalder (1, 303) und Bachmann [klägliche Laute ausstossen, ächzen, stöhnen (bes. vom Rindvieh)] neben andern bieten.

b) Über das daneben stehende und gleichbedeutende *narjen* (S. 17) weiss ich Nichts zu sagen. Weder die mir bekannten Dialektwörterbücher, noch die Sammlungen des schwäbischen Wörterbuchs und des schweizerischen Idiotikons haben, nach den Mitteilungen der obengenannten Herren, das Wort verzeichnet.

¹ Bahder führt in seinen 'Grundlagen des nhd. Lautsystems' S. 51 ein vereinzelt ähnliches Beispiel aus einem Leipziger Drucke von 1517 an.

Murner in einem Werk die beiden Formen neben einander bietet (*Luther. Narr* 1300 und 2403). Fabritius beschäftigt sich öfter mit niederdeutscher, resp. niederrheinischer Aussprache und Schreibweise, so bei g (16 f.), dem Verhältnis von v und f (S. 5; 7), dem von qu und fw (17), ʒ und ʃ (17).

Daneben nun die Hauptmasse thüringischer Formen (die wir häufig von der mitteldeutschen Drucksprache beeinflusst sehen), so das Auftreten von ī neben ei, während das u und sein Umlaut ü immer zu au, resp. äu (eu) diphthongiert ist (fründt, fründtschafft S. 16 mag auf kurzes ü deuten). Ich nenne noch von Formen gefart 21, Bissenmeister 31, vom Wortschatz u. A. dunsternhʒ 18. Das thüringische, resp. gemeinmitteldeutsche wird wohl zum grossen Teil auf Rechnung des Druckers zu setzen sein, wie denn auch im Texte die orthographischen Vorschriften der Grammatik nicht befolgt sind und mitunter grade verpönte Formen ruhig auftreten, ein Verfahren, das sich indes fast in allen Grammatiken des 16. Jahrhunderts findet. Einzelne Beispiele will ich anführen:

Fabritius eifert gegen das Wuchern des h (3; 7 f.), aber trotzdem finden sich solche bekämpften Schreibungen: nhach 1, mh̄er 7; 13; 15, yhe 7, yhm 16, yhn 17, ehy (ille) 17, yha 21, jha 25, gyon 42, Theutſche 25. Er protestiert gegen die unnötige Verdoppelung von Consonanten (3 f.), aber in seinem Werke stehen Formen, wie ynn 1, werdenn 3, lautennt, alwegenn 4, vonn 7, habenn 8, mann 8; 10, vunn 10; 12; 13; 34; 37, ynnnen 32, während stimmen 22 im Druckfehlerverzeichnis noch berichtet ist. Ferner: wortteß, wörth̄er 3; 14, worth̄en 42, mitt 14, zehtten 3, exempel 15.

So sehen wir, wie sich das Wanderleben des Verfassers auch in seiner Sprache spiegelt: Oberdeutsches und Niederdeutsches mischt sich mit dem Mitteldeutschen, dessen Eigentümlichkeiten wohl nicht nur dem Drucker, sondern zum Teil auch dem Verfasser angehören.

Bevor Fabritius den Plan zu seiner Grammatik fasste, hatte er sich mit dem Gedanken getragen, ein Rechenbuch herauszugeben (S. 1), und nun stellt er seine Ausführung für später in Aussicht. Ob er das Rechenbuch wirklich verfasst hat? Wir wissen es nicht, ebensowenig wie wir sagen können,

ob er den mehrmals angedeuteten Vorsatz hat ins Leben treten lassen, in einiger Zeit eine zweite und verbesserte Auflage der Grammatik zu schreiben.

Hat er überhaupt mit seiner Arbeit Erfolg gehabt? Sehr wahrscheinlich ist es nicht, da kurz nachher Werke erschienen, die sich in Bezug auf Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung vor ihm auszeichneten und in wohlangebrachter Beschränkung nur engeren Zwecken dienen wollten. Das Buch eignete sich nicht gut für den Selbstunterricht, weil es nicht praktisch genug war und, z. B. für das Schreiben, jegliche Abbildungen der Buchstaben in Schreibschrift fehlten. Wiederum die Lehrer hatten beim Unterricht wohl ihre eigenen, oder aber doch knappere Darstellungen im Gebrauch. Und doch hat Fabritius, wie wir noch genauer sehen werden, unleugbare Verdienste. Er hat sich seine Ziele sehr weit gesteckt: er will Lesen und Schreiben lehren, giebt genaue Auskunft über Homonymen und teilt auch einige Anweisungen über das Äussere von Briefen mit. Von dem Inhalte der alten Formularbücher fehlen ausser den Mustern der Schriftstücke die Sammlung der Titulaturen und die Synonymenlisten, wie sie auch der Schriftspiegel des Servais Kruffter bietet.

Sehen wir nun, in welchem Verhältnis Fabritius zu den früheren oder gleichzeitigen Werken anderer Grammatiker steht, so fallen uns sofort nähere Beziehungen zu Ickelsamer und zum Schriftspiegel auf. Fabritius zeigt dieselbe Methode, wie der erstere, auch er verlangt das Lautieren gegenüber dem Syllabieren anderer, wenn er sagt: 'Nun, lieber schüler, hier wil ich dich lernen das fundament auff die heimlich arth, auff das du auß dem sinne schreiben lereſt, was du haben wilt. Und aber, wie die heimlichen buchſtaben durch den mund gebraucht und gelernt werden, wil ich hernach auff neuen heimlichen buchſtaben ein Namen oder zwen setzen zu beſſerm verſtant' (15). Aber steht er hier auf den Schultern Ickelsamers? Von vornherein wird man geneigt sein, die Frage zu bejahen, allein folgende Erwägungen lassen uns die Sache nicht ganz so klar erscheinen, wie sie zunächst auftritt.

Ickelsamer hat seine Lautiermethode zuerst veröffentlicht in 'Der rechten weis auffß kurtzſt lesen zu lernen', deren erstes

Erscheinen wohl mit allgemeiner Zustimmung in das Jahr 1527 gesetzt wird. Hier finden sich auch schon gewisse Naturlaute herangezogen, um die Bildung der Sprachlaute zu erleichtern. Aber selten und wenig umfangreich ist hier noch die physiologische Beschreibung der Art, wie die Sprachlaute gebildet werden. Diesen Punkt hat Ickelsamer erst in seiner Grammatik eigentlich eingeführt und die Ansätze, welche sich in seinem ersten Werke finden, vervollkommenet.

Das Erscheinen der Grammatik Ickelsamers wird gewöhnlich in das Jahr 1534 gesetzt, und wohl allgemein die zu Augsburg verfasste Ausgabe (von Joh. Müller S. 416 unter Nr. 1 verzeichnet, von Fechner a. a. O. abgedruckt) als die editio princeps betrachtet. Nachdem nun, wie oben (S. V) bemerkt, eine Ausgabe des Größbeutel'schen Stimmenbüchleins von 1531 gefunden ist, steht nichts im Wege, den Druck Nr. 1 der Grammatik des Ickelsamer in das Jahr 1533 zu setzen. Ihn noch weiter hinauf zu rücken, hindert die Erwähnung von Jordan's Leyenschul, die erst 1533 herauskam.

Johannes Müller hat mit gewohnter Gründlichkeit und Einsicht (S. 418) die Frage erörtert, ob der Druck Nr. 1 wirklich die älteste Ausgabe unter den uns bekannten drei Drucken darstelle, und ich vermag mich dem Gewicht der Gründe, die er für die Priorität von Nr. 1 anführt, nicht zu entziehen. Eine weitere Frage, die sich indessen kaum sicher beantworten lässt, ist noch die: Ist der Druck Nr. 1 auch die Editio princeps der Grammatik?

Es ist nicht ganz müssig diese Frage aufzuwerfen, denn je nach ihrer Beantwortung wird sich das Urteil über die Leistung des Fabritius in einem wichtigen Punkte hierhin oder dorthin verschieben. In dem einen Falle hat Ickelsamer von Fabritius, in dem andern Fabritius von Ickelsamer entlehnt, wenn man bei dieser Lage der Dinge eine Entlehnung annehmen will. Wir sehen nämlich Fabritius mehrfach über die spärlichen Ansätze zu physiologischer Beschreibung der Laute, wie sie sich in Ickelsamers 'rechter weis' finden, hinausgehen und ihn mit dessen Grammatik übereinstimmen. So beim g (Ickelsamer bei Müller 56; 128, Fabr. 16), b (Müller 56; 128, Fabr. 17), m (Müller 56; 128, Fabr. 17), n (Müller

56; 128, Fabr. 17). Ich will noch hervorheben, dass die physiologische Beschreibung bei Ickelsamer manchmal genauer und besser ist als bei Fabritius, und dass dieser auch in Fällen, in denen Ickelsamer gar keine Lautbeschreibung in der Grammatik giebt, eine solche hat, wie man im Einzelnen unten (S. XXVI ff.) sehen möge.

Andererseits zeigt sich in einem weiteren Punkte bei Fabritius ein scharfer Gegensatz zu Ickelsamers Ausführungen. Dieser schreibt bekanntlich einer Verdoppelung der Consonanten keinen Einfluss auf die Quantität der vorhergehenden Silbe zu (*Müller* 154). Anders Fabritius (S. 34 f.): 'wo zwen tuppell buchstaben zu lest des worthes geschriben werden, whrt daß worth hebenfflich auß gesprochen.' Hierzu stimmt genau der Schriftspiegel und eine Reihe anderer Grammatiken (siehe unten S. XXXV); der erstere bemerkt: 'ein hfflicher consonant gebubbelt dner tret vnd ghfft syner stymmen zo ehne stercke' (*Müller* 383). Fabritius constatiert einfach die Thatsache ohne gegen Andersdenkende zu opponieren, während Ickelsamer in der Grammatik grade gegen die abweichende Meinung Anderer polemisiert. Sollte dies für eine Priorität des Fabritius sprechen? Denn für diesen hätte eine kurze Verwerfung der Ansicht eines sonst von ihm benutzten Gelehrten nahe gelegen. Aber Sicherheit gewinnen wir nicht bei diesen Argumentationen. Ich glaube, wir müssen uns zunächst an die thatsächlich vorliegenden Verhältnisse halten, die methodischen Beziehungen zwischen Ickelsamers 'rechter weis' und Fabritius constatieren und dann anmerken, dass unser Verfasser die physiologische Beschreibung der Sprachlaute weiter ausgedehnt hat, wie dies ein oder zwei Jahr später von Ickelsamer selbst in seiner Grammatik, möglicherweise in Anlehnung an Fabritius, geschah.

Schwieriger als die Beziehungen des Fabritius zu Ickelsamer ist sein Verhältnis zum Schriftspiegel zu beurteilen. Dieser soll nach einer Bemerkung Edward Schröders¹

¹ Jacob Schöpfer von Dortmund (Marburg 1890) S. 32 Anm. 5. — In Bezug auf den ersten Teil des Schriftspiegels hat E. Schröders Ansicht sehr viel Wahrscheinliches. Mit ihrer Annahme ist aber die Festsetzung des undatierten Kölner

eine in Braunschweig entstandene Compilation sein. Bei einigen Lautbeschreibungen, bei der Opposition gegen einzelne Orthographien finden wir eine grössere Übereinstimmung des Fabritius mit dem Schriftspiegel als sonst mit einem der Grammatiker, wie es im Einzelnen weiter unten hervortreten

Drucks auf das Jahr 1527 hinfällig, da diese sich im Innern des Bandes findende Zahl schon in der Vorlage Kruffters gestanden haben muss. Der Kölner Druck scheint sogar beträchtlich später zu fallen und möglicherweise erst ins Jahr 1534 zu gehören, obwohl mir Drucke Servais Kruffters nach 1531 nicht nachweisbar und selbst einem Kenner der einschlägigen Verhältnisse, wie C. Nörrenberg, nach seiner freundlichen Mitteilung nicht vorgekommen sind. Trotzdem möchte ich Folgendes zur Erwägung stellen, was mich für die spätere Datierung einnimmt. Bij^b wird bei Besprechung der Conclusio angeführt: 'Dair na geburt dan dar an tzo seken die stede / de bach / die iair tzoil / als der brieff geschreue / also / Datum Coellen an mydwochē na Trium regum. Anno domini 2c. M.D. xxxiiiij' [8. Januar 1534]. Als Eigentum des Kölner Druckers verrät sich die Bemerkung durch die Ortsbezeichnung. Es wäre nun doch unverständlich oder wenigstens auffallend, wenn der Drucker die Zahl eines erst kommenden Jahres anführte. An einen Druckfehler zu denken verbietet eine weitere bemerkenswerte Thatsache: Cij^b werden im Titelverzeichnis zwei Kaiser angeführt, zuerst Karl und dann Maximilian, später (Dj*) tritt Karl als König von Spanien auf. Da den Titeln nach bei dem Kaiser Karl nicht an Karl IV. zu denken ist, so kann die Häufung nur derartig zu Stande gekommen sein, dass von Servais Kruffter der damals regierende Kaiser Karl V., der zur Zeit der Abfassung des Originals noch König von Spanien war, in die Reihe eingeschoben und vor Maximilian gesetzt wurde. Karl V. ist aber erst am 24. Februar 1530 feierlich gekrönt, und grade bei dem Titelbuch hat man bei dieser Bezeichnung wohl Genauigkeit zu erwarten. So wird also auch hierdurch die Annahme von 1527 als Abfassungszeit erschüttert. Eine genaue Feststellung der Lebenszeit bei den angeführten Persönlichkeiten mag noch weitere und genauere Anhaltspunkte ergeben; ich bin augenblicklich dazu nicht im Stande und muss mich mit diesen Bemerkungen begnügen. — Da immerhin die Datierung auf 1534, wie ich gern zugebe, nicht unumstösslich sicher ist, so behandle ich im Text die Frage nach dem Verhältnis des Fabritius zum Schriftspiegel unabhängig von dieser Ansicht. Aber auch dabei ergibt sich die Unwahrscheinlichkeit seiner direkten Benutzung seitens des Fabritius.

XXIV

wird. Hat Fabritius nun den Schriftspiegel oder (was nach den untenstehenden Bemerkungen eher in Frage kommt) dessen Quelle benutzt? Auch hier stehen wir wieder vor einem non liquet, indessen scheint auch aus dem Verhältnis des Homonymenteils in beiden Werken sich die Annahme einer unmittelbaren Beziehung zum Schriftspiegel als das weniger Glaubhafte zu ergeben, denn neben manchen wohl nicht zufälligen Berührungen der Sätze zeigen sich mehrfache Verschiedenheiten.

In Bezug auf die obengenannten Übereinstimmungen in der Anführung von Naturlauten, Lautbeschreibung und orthographischen Fragen möchte ich die Annahme eines Abhängigkeitsverhältnisses nicht als unumgänglich notwendig hinstellen. Ich glaube, man nimmt noch immer zu wenig Rücksicht auf die Fortpflanzung des Stoffes durch mündliche Tradition in diesen Kreisen, auf die schon Aventin (Sämtl. Werke IV, 20, 11; 24, 25; 27, 29 ff.; 30, 14; 30, 33; 31, 15; 32, 7; 32, 8) hindeutet. Gleiches in den Ausführungen zweier Männer setzt hier nicht immer Beziehungen zwischen ihnen voraus: es kann durch eine langdauernde Überlieferung vermittelt sein.

Zwei Gelehrte nennt Fabritius selbst, denen er Manches verdanke. Heinrich Huber, den Stadtschreiber von Diessenhofen, der damit unter den Schweizern, die sich mit Grammatik beschäftigt haben, zeitlich in eine der ersten Stellen tritt: seine Lehrwirksamkeit mag in den Anfang des Jahrhunderts fallen. Zwar vermögen wir ihm die Originalität in der Einführung des Naturlautes für {ǣ}, wie Fabritius sie wohl für ihn beansprucht (S. 23), kaum zuzuerkennen, da, wie es scheint, der Vergleich ganz verbreitet und traditionell war; vergl. das Bild bei Größbeutel Bja, und dann auch Ickelsamer Müller 138 Anm. 120—123 und Fuchßperger Müller 173. Melancthon's gedenkt er mit ehrenden Worten, als eines, der ihn sehr gefördert habe. Leider vermag ich die Tractätlein und die Stelle, auf die Fabritius etwa anspielen könnte, bei Melancthon nicht nachzuweisen, wenn es nicht etwa die Betonung des Usus, der Manches lehren müsse, ist, wie sie sich im Eingang der lateinischen Grammatik des Præceptor Germaniæ

findet (Corp. Reform. 20, 246). Doch scheint mir diese Deutung selbst sehr zweifelhaft.¹

Mit am Interessantesten ist der dritte Teil des Fabritius, der 'von den gleich stymenden wörthern aber vngleichs verstandes' handelt (S. 31 ff.). Ich vermag hier nur auf ein paar allgemeine Punkte einzugehen und muss bezüglich der Bedeutung der Homonymen und der Verschiedenheit ihrer orthographischen Fixierung auf einen Aufsatz verweisen, der demnächst in den *'Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur'* erscheinen wird. Weiter unten sollen noch ein paar orthographische Bemerkungen gewürdigt werden. Hier interessiert nur die Frage nach der Anregung zur Sammlung der Homonymen, oder auch nach der Quelle, der sie etwa entlehnt sind.

Ich vermag nicht an eine Selbständigkeit der Sammlung des Fabritius zu glauben, sondern neige dahin, anzunehmen, dass sie in der Hauptsache einer Quelle entlehnt ist oder dass doch wenigstens eine Vorlage ihn angeregt und den Kern seiner Sammlung gebildet hat. Diese vermag ich allerdings bis jetzt noch nicht nachzuweisen, aber für ihre Existenz scheint mir Einiges zu sprechen. Der Schriftspiegel giebt (*Müller* S. 382 f.; 384) die 'gleich stymmende wörther vnd vngelicher bedeutung' hochdeutsch wieder², wie er es auch bei den Synonymen macht, die dem 'Formulare vnd Teutsch Rethorica' entlehnt sind. Der Schriftspiegel hat also offenbar für seine Homonymensätze eine Quelle. Auch Meichßners Handbüchlein zeigt eine Reihe solcher, hier alphabetisch angeordneter, Sätze, die ähnlich gebildet sind (*Müller* 161 f.). Anregungen müssen auch wohl für ihn von Aussen gekommen sein.

¹ Auch ein so vorzüglicher Melancthonkenner, wie Nic. Müller, teilte mir auf meine Anfrage über diesen Punkt freundlichst mit, dass es ihm nicht gelungen sei, die 'tractatlin' ausfindig zu machen. Wir müssen also wohl von einem glücklichen Zufall Licht erwarten.

² Wenn natürlich auch der Kölner Druck sich manchmal in der Form geltend macht.

XXVI

Mit den Sätzen des Schriftspiegels stimmt Fabritius ein paar Mal überein; das doppelte Verzeichniß der Wörter hat nur er. Dieser Teil seiner Grammatik ist mit ungemeiner, sonst nicht zu beobachtender Flüchtigkeit gemacht: Verschiedenes ist unrichtig, in mehreren Fällen stehen die gleichen Wörter zwei-, ja dreimal aufgeführt. Alles erklärt sich leichter bei der Annahme, dass Fabritius dies zu einem grossen oder geringen Teil aus einer Vorlage herübergenommen habe. Und es wird hoffentlich noch gelingen die Quelle zu ermitteln.

Im Folgenden soll kein begleitender Commentar zu dem Büchlein des Fabritius gegeben werden, sondern einige Hauptpunkte sollen erörtert und die Ansichten unseres Autors mit den Theorien anderer Grammatiker verglichen werden. So wird sich ergeben, wie viel Originelles Fabritius in seinen Ansichten und deren Formulirung bietet. Vollständigkeit in der Vergleichung habe ich nicht beabsichtigt. Insbesondere sind die späteren eigentlichen 'Grammatiken' nicht herangezogen und ist die Darstellung auf die Lese- und Schreibbücher beschränkt. Ich fasse den Stoff zu grösseren Gruppen zusammen und binde mich nicht an die Reihenfolge des Fabritius.

I. Naturlaute und physiologische Lautbeschreibung.

Das *p* nennt Aventin (*Sämtl. Werke* IV, 30, 14) den 'Blaser' und Fuchßperger (*Müller* 172) sagt, es klinge 'als wenn einer etwas mit starckem wind auß dem mund wirfft'. Die Angabe den Mund zu schliessen und dann aufzublasen, findet sich ähnlich wie bei Fabritius (S. 15) in Ickelsamers 'rechter weis' (*Müller* 56), in der 'Grammatica' (*Müller* 129 f.) und bei Jordan (*Müller* 114).

Vom *b* und *t* meint Fabritius (S. 16), 'daß die zung sich stard an die zen stoßet, befunder mit dem *t*. . . . vnnnd hñm stoßen springt die zung wider von den zenem.' Ickelsamer spricht in seiner 'rechten weis' von einer Bildung des *t* am Gaumen, in der Grammatik von einer solchen an den 'maßzenen' (*Müller* 56 und 130). Am meisten gleicht hier wieder Fuchßperger

(Müller 172): 'b macht ein linden zensschlag mit der zungen. Aber t und th ein hertern.'

Beim f fehlt Fabritius die Heranziehung des Naturlautes (wie grun oder naß holz am feur setz), den Ickelsamer und nach ihm Jordan bietet (Müller 56; 114; 128), wie die des von Fuchßperger (die sthm einß auf vnd nidergebrufften blaspalß) angeführten (Müller 172). Die lautphysiologische Beschreibung stimmt ziemlich zu Ickelsamer: beiden schwebt der labio-dentale Spirant vor.¹

Beim g schildert Fabritius (S. 16 f.) nur die Bildungsart des Lautes, während Ickelsamer in seiner 'rechten weis' und Grammatik (Müller 56; 128), Jordan (Müller 114) und Fuchßperger (Müller 172) das Pfeifen der Gänse, wenn sie Einen anlaufen, vergleichen. In der Grammatik Ickelsamers ist eine lautphysiologische Bemerkung hinzugetreten: 'so die zung daß hinderst (der zweite Druck: eüfferst) beß gümens verürt'. Am meisten stimmt zu Fabritius wieder Fuchßperger (Müller 172): 'die sthm einß linden teelschlagß / dadurch die zung ein wenig vnd lind gegen der teelen / ober halß goder / im halß erhebt'.

Das h suchen die Grammatiker alle mit dem gleichen Naturlaut wiederzugeben (Fabr. 17, Ickelsamer Müller 56; 128, Jordan Müller 114, Fuchßperger Müller 172). Eigenthümlich ist Fabritius die Bemerkung, dass es 'auß sollem offen mündt gebt'.

Beim f fehlt Fabritius der Naturlaut, den Ickelsamer und Jordan (wan sich ehner zû spehen nötet vnd würget; vergl. Müller 56; 130; 114) geben, sowie der, welchen Fuchßperger (ein schnarstend f Müller 172) nennt. Dagegen steht Fabritius mit seiner Beobachtung, dass das f 'erburch die teelen vnd mit offnem mündt' geht, allein da.

Beim l lässt Ickelsamer die Anführung eines Naturlautes (wie der odß lüßet), die sich in seiner 'rechten weis' (Müller 56) und nach ihm bei Jordan (Müller 114) findet, in seiner Grammatik fort und setzt statt dessen eine Bemerkung über die Bildung des Lautes (die zung wirt oben an den gümnen getrußt Müller 128), wie sie schon vor ihm genauer Fabritius (S. 17)

¹ Vergl. Müller S. 128 Anm. 47.

XXVIII

bietet. Fuchßperger (*Müller* 173) schliesst sich in der lautphysiologischen Beobachtung mehr Iokelsamer an, bringt aber einen neuen Naturlaut zum Vergleich (den Ton, das Glucksen, das aus einem umgestürzten Angster dringt).

Der von den Grammatikern für m angeführte Naturlaut ist im Allgemeinen überall der gleiche: 'wie die lwe brumet' (Iokelsamer *Müller* 56; 128, Jordan 114), 'ein Mummeln / gleich wie ein fū thāt / so ſh wiß anheben zelūhen' (Kolroß *Enchiridion Müller* 72), 'wie die thue brumen' (Fuchßperger *Müller* 173). Ebenso Fabritius: 'wie ein Doh narset oder triset' (S. 17). Kolroß vergleicht daneben noch den Ton des grossen Rohrs in der Sackpfeife (*Müller* 72) und Fuchßperger das Mummeln eines der den Mund voll hat (*Müller* 173). Eine kurze Bemerkung über die Bildungsart des m fügt Iokelsamer erst in seiner Grammatik hinzu (*Müller* 128). Auch hier ist Fabritius ausführlicher und genauer.

Bei n ziehen weder Fabritius noch Iokelsamer einen Naturlaut an, während Fuchßperger (*Müller* 173) den Flug einer Hummel oder Wespe vergleicht. Die Beschreibung des Lautes bei Fabritius zeigt auch hier wieder weit mehr Ähnlichkeit mit der Grammatik Iokelsamers als mit seiner 'rechten weis', wenngleich sie sich bei beiden Autoren nicht ganz deckt.

Beim r, der *litera canina*, hat die Diktatur der lateinischen Grammatik sämtliche Deutsche vereinigt: alle ziehen in irgend einer Weise den Hund heran (Aventin, *Sämtl. Werke* IV, 30, 33). Meist wird das Murren des Hundes verglichen, so Iokelsamer (*Müller* 56; 128) und Jordan (*Müller* 114); Größbeutel bildet einen Hund mit einem Knochen ab (Avij^b). Fuchßperger (*Müller* 173) und Fabritius (17) ziehen den Ton heran, wie der Mensch, in Nachahmung des Knurrens, die Hunde zu necken pflegt. Iokelsamer in seiner Grammatik und Fabritius sind wieder die einzigen, die Versuche zu einer Schilderung der Lautbildung machen. Beide beschreiben das linguale r.

Das s wird fast überall mit dem Zischen, 'Sibeln'¹ der Schlangen oder der jungen Tauben verglichen, so bei Aventin

¹ Vergl. *Müller* 128 Anm. 55.

(*Sämtl. Werke* IV, 31, 15), Ickelsamer (*Müller* 56; 128), Jordan (*Müller* 114), Fuchßperger (*Müller* 173), Fabritius (17). Größbeütels Bild zeigt eine Schlange (Avijj*). In der Grammatik Ickelsamers ist noch gesagt, dass der Laut mit auf einander geschlossenen Zähnen gebildet wird.

Das w wird überall dem Ton verglichen, der entsteht, wenn man in heisses Essen bläst. So bei Fabritius (18), Ickelsamer (*Müller* 56; 128), Jordan (*Müller* 15), Fuchßperger (*Müller* 172).

Das r charakterisiert Ickelsamer als klingend wie gß und cß mit einander. Er führt von Naturlauten, die entsprechen, an: den Ton, mit dem die Franken die Schafe zum Salz locken oder wie man den Tauben ruft (*Müller* 129). Aventin (*Sämtl. Werke* IV, 32, 7) bemerkt schon, dass 'unser schreiber' das r 'zeißl haiffen', so auch Fabritius (18). Fuchßperger vereinigt alle drei Laute in seiner Beschreibung (*Müller* 173).

Als Entsprechung für das d führt Fabritius das 'fidjen' der Gänse an. Das Gleiche thut Kolroß (*Müller* 76) und Größbeütel giebt zum d das Bild einer Gans (Bij^b). Wie wir oben (S. XXVII) sahen, ziehen Ickelsamer, Jordan und Fuchßperger diesen Naturlaut für das q heran. Daneben vergleicht Kolroß auch den Laut, welcher entsteht, wenn Einer stark in die Hände haucht, der bei den übrigen Grammatikern für h in Anspruch genommen wird. Dies geht z. T. auf dialektisch verschiedene Aussprachen der Laute zurück. Fuchßperger nennt das Ächzen des Holzhauers als ähnlich (*Müller* 173). Dass das d 'auß der felen auß gelaut' wird, hören wir nur bei Fabritius (vergl. das gutturale schweiz. x).

Beim fß betont dieser, dass er von seinem Lehrer Huber gelernt habe, diese Stimme sei 'nit anders dan wie die alten weiber die hünere von dem flachß vertragen wellen'. Ebenso Ickelsamer in dem ersten Druck der Grammatik (*Müller* 138 Anm. 120—123) und Fuchßperger (*Müller* 173). Größbeütel hat zum fß die gleiche Vorstellung in ein Bild gebracht (Bj*). Vergl. auch bei Aventin, *Sämtl. Werke* die Lesarten zu IV, 31, 16.

Bei pf sagt Fabritius, es klinge so, 'wie die fagen nach einem hundert pffent'. Größbeütel (Bij*) hat zu pf das Bild

XXX

einer Katze, die mit einem Hunde kämpft, und Fuchßperger deutet den Laut in gleicher Weise (*Müller* 173).

II. Die orthographische Verwendung der Schriftzeichen.¹

1) ā, ē.

Fabritius will, entgegen dem gewöhnlichen Brauch, dass ā, ē als an und am, en und em gelesen werden (so z. B. Schriftspiegel *Müller* 386, Jordan *Müller* 117, Fuchßperger *Müller* 178), die 'vertüttelten buchstaben' nur als am, em auffassen (S. 29).

2) au, ai.

Fabritius tadelt schwäbisch au (= ā), will aber au (= ū und ou) und ai (= ei), wie es Landesart und Brauch fordern, ruhig belassen (32 f.). Ich will hier bezüglich au (= ā) Niclas von Wyle (*Müller* 15) und Meichßner (*Müller* 160), bezüglich au (= ū und ou) und ai (= ei) Niel. von Wyle (*Müller* 15) Kolroß (*Müller* 70 und 69) und Helber (29, 16 ff.; 30, 6 ff.) anführen, und im Allgemeinen auf Edward Schröder's Aufsatz GGA. 1888, 260 ff., Kauffmann's Geschichte der schwäbischen Mundart S. 292 ff. und Bohnenberger's Geschichte der schwäbischen Mundart im 15. Jahrh. S. 17 ff.; 91 ff.; 104 ff.; 122 ff. verweisen, wo die thatsächlichen Verhältnisse in jener Zeit geschildert werden.

3) c, f, qu.

Fabritius behandelt S. 4 zwei verschiedene Punkte: 1) die Fälle, in denen ein c statt des f geschrieben werden darf. 2) die Aussprache des c. In der letzteren Frage stimmen seine Angaben zu Ickelsamers 'rechter weis' und, soweit Kolroß in Frage kommt, auch zu diesem.² Bezüglich der Orthographie geht die Praxis des Schriftspiegels, Frangk's und Meichßner's wohl ziemlich parallel mit der des Fabritius, wenn auch die theoretische Festsetzung und der praktische Gebrauch des

¹ Ich habe bei der Reihenfolge der Abschnitte die alphabetische Anordnung gewählt und den ersten Buchstaben der Gruppen massgebend sein lassen.

² Ickelsamer (*Müller* 59), Jordan (*Müller* 116), Kolroß (*Müller* 76).

ersteren weiter gehen, und die Vorschriften der beiden letzteren hinter dem, was unser Autor gestattet, zurückbleiben.¹

Gegen das q opponiert Frangk (*Müller* 100) und tritt für fw ein, im Gegensatz zu Fabritius (17), der diesen Gebrauch der westfälischen Schreiber als nicht nachahmenswert hinstellt.

4) b, t.

Gegen die Verwechslung von b und t wendet sich Fabritius S. 16. In ähnlicher Weise tritt auch der Schriftspiegel (*Müller* 386) auf.

5) f, v, ph, pf.

Fabritius empfiehlt (S. 5; 7) die Schreibung f statt v, gestattet aber die letztere in Eigennamen. In den gegebenen Beispielen folgt überall ein Vocal. Gegen vl und vr opponiert er heftig. Der Gebrauch von v statt f vor l und r wird auch seit der beginnenden Codifizierung der Orthographie fast einstimmig getadelt: Niclas von Wyle in seinen Translationen (*Müller* 15), der Schriftspiegel, der diesen Brauch den westfälischen Schreibern zuweist (*Müller* 383; 386), Kolroß (*Müller* 76), Meichßner (*Müller* 162) (vergl. noch Ickelsamer *Müller* 140), alle vereinigen sich in der Opposition. Nur Hueber (*Modus legendi Müller* 10) lässt das v im Anfang eines Wortes vor Consonant und Vocal gleichberechtigt auftreten und schreibt: vater, veter, vleiß, und sogar vilipp. Frangk hält vl für annehmbar (*Müller* 108) und weist, wie Ickelsamer (*Müller* 140), die Schreibung vr den Niederländern zu. Dagegen gilt überall das v = f vor Vocal als berechtigt (Nicl. von Wyle *Müller* 15, Ickelsamer *Müller* 59; 140, Jordan *Müller* 116, Meichßner *Müller* 162, Helber 11, 12 ff.).

Fabritius (5) steht allein da mit seinem Eifer gegen die Schreibung w für v, die er den westfälischen Schreibern zur Last legt und die in dem Lautwert des v ihren Anlass hat. Er will sie durchaus nicht gelten lassen.

Die allgemeine Ansicht teilt Fabritius, wenn er (S. 5 und 23) sich gegen das Eintreten von ph für pf wendet und

¹ Schriftspiegel (*Müller* 386; 387), Meichßner (*Müller* 163), Frangk (*Müller* 100).

XXXII

den ersten Laut als Spirans, den zweiten als Affricata in Anspruch nimmt. Er opponiert dagegen, dass die Musterschreiber pherb schreiben, oder gar noch f und v dafür eintreten lassen. Dass ph den Lautwert f habe, bestätigen Schriftspiegel (Müller 386), Ickelsamer (Müller 59; 140), Jordan (Müller 116), Fuchßperger (Müller 172), Kolroß (Müller 76); aber vergl. Aventin, *Sämtl. Werke* IV, 24, 25; 30, 20. Kolroß opponiert gegen die Schreibung ph für pf, die er noch in alten Urkunden findet (Müller 76) und auch Helber schliesst sich an (20, 15 ff.).

6) g, ch, i.

Das g charakterisiert Fabritius als Explosivlaut und protestiert gegen seine spirantische Aussprache, die in Ober- und Mitteldeutschland nicht berechtigt sei. Einen einzelnen hierhergehörigen Fall führt der Schriftspiegel (Müller 387) an: jegen statt gegen, das auch niederdeutsch weit verbreitet ist. Für ielt gelt, hot gott, hut gud, was Fabritius als 'in etlichen landen' gebräuchlich, möglicherweise nach rheinischen Erfahrungen anführt (16 f.), sehen wir keine Stimme sich erheben, nur in einigen andern Fällen soll nach Ickelsamer (Müller 140) und Helber (10, 21 ff.) die spirantische Aussprache gestattet sein: Genf, Genua, Georg, Jörg, was Helber, und Jörg, Genuß (Genua?), was Ickelsamer beibringt.

Von ch sagt Fabritius (22), dass es nicht am Anfang der Wörter geschrieben werde ausser in der Gruppe sch. Er schränkt aber seine Bemerkung insofern ein, als er (7) doch in einigen Worten das anlautende ch als das Richtige und Übliche bezeichnet. Er empfiehlt die Schreibung: Churfurst, Ehrift, Ehriftina. Nur der Schriftspiegel (Müller 386) macht eine ähnliche Bemerkung, beschränkt die Schreibung ch aber auf das Wort fein: Item ch / wirt (als die alben gebrucht) nur eyn f / genomen als cheynem / auer eß ist nu seit verlaiffen vnd verbrucht'.

7) s, f, z.

Zunächst die rein schreibmässige Vorschrift über die Verwendung des langen f. Im Texte des Fabritius (18) findet sich eine Verderbnis, der ich durch Einfügung zweier Worte abzuhelpen suchte. Nicht ganz in der richtigen Weise, wie

ich jetzt meine: ich glaube, dass der Zusatz des an (āne) unberechtigt ist. Fehlt dieses, so stimmt die Vorschrift des Fabritius zum Schriftspiegel (*Müller* 387), zu Kolroß (*Müller* 74 f.) und Meichßner (*Müller* 163).

Die Bemerkung über die Schreibung ȝ für f, ȝelter, ȝing, ȝug (selter, sing, sang), lässt sich wieder auf die Kenntnis niederdeutscher oder niederrheinischer Verhältnisse zurückführen (17). Sonst findet sich die Notiz über die Aussprache des ȝ als f nur mit dem Beispiel hebräischer Worte belegt (Ickelsamer *Müller* 59; 128 Anm. 45—46, Jordan *Müller* 116, Kolroß *Müller* 78). Frangk allein bemerkt in seiner Orthographia (*Müller* 108): 'Man findt auch bey den Alten / daß für hundert jahren und fürß darnach daß ȝ fürß f . . . gemeinlich ist braucht worden'.

8) sp, st.

Alle Grammatiker erklären es für eine 'Zierde' das st, sp trotz seiner Aussprache nicht {schp, {scht zu schreiben, so besonders deutlich Frangk (*Müller* 104); aber ebenfalls Kolroß (*Müller* 80) und Helber (18, 4 und Anm.). Auch Fabritius schliesst sich an (9) und erklärt es für einen nicht zu dulddenden Missbrauch, dass die Stubenmaler mit ihrem Pinsel 'schell' statt 'stelt' schreiben.¹

9) ȝ und fȝ, gȝ.

Schon Hueber sagt in seinem Modus legendi: 'Item daß ȝ mag nit genent werden wan dar fur stet gȝ oder chȝ Ȝ = glantz fuchȝ. man sol auch daß ȝ zu keiner teutschen worm nit nemen dan fur die Zaß Ȝ = Zehen' (*Müller* 10). Auch Kolroß (*Müller* 78) tadelt die Schreibung ȝ für gȝ. Der Schriftspiegel spricht nur (*Müller* 388) von auslautendem fȝ, weiss aber dafür die Schreibung ȝ ebenfalls nicht zu empfehlen. Fabritius schliesst sich in der Theorie den genannten an und bemerkt, dass 'wir fur daß ȝ schreyben die stim gȝ' (18), aber in dem Namenwörterbuch hat er unter ȝ selber die verpönten Schreibungen (S. 20 f.).

¹ Es ist mit Absicht 'schell' nicht in 'schtell' geändert worden, da es sehr wohl richtig sein kann; vergl. auch wa{sch, faellischen (S. 5).

III. Verdoppelung und Häufung der Consonanten.

1) dt, th, tt.

Fabritius (16) stellt die Theorie auf, in Fällen, in denen der Laut 'mittelmässig' ausgesprochen werde, sei ein dt zu schreiben, lässt aber auch die Orthographie d zu. Der Schriftspiegel (Müller 386) verwirft in gleicher Lage d und empfiehlt th, für andre Fälle verweist er aber, um aus den Bedenken herauszukommen, auf das Lesen von guten Canzleischriften (387). Dem Fabritius und dem Schriftspiegel wird Beiden gerecht Kolroß, wenn er für Wörter, die 'nit ganz ftard auch nit ganz lind' ausgesprochen werden, die Schreibung mit th oder dt anwenden will. Dagegen opponiert Frangk (Müller 105) gegen dt und will bei stammhaftem d auch b, bei stammhaftem t auch t schreiben; ebenso Ickelsamer in seiner Grammatik (Müller 154).

2) Das Antreten des h an Consonanten.

Fabritius eifert mit starken Worten gegen das Wuchern des h, das an alle Consonanten antritt, wo es auch gar nicht berechtigt ist (7 f.; 9). Eine Sonderstellung wird nur den Eigennamen und Fremdwörtern eingeräumt. Er nennt auch den Grund dieser Neigung bei den deutschen Schreibern und meint, es sei die Bequemlichkeit daran Schuld: 'so man Coppiert oder behebend schreiben wil, ist alwegen das h ein fürdermuß die ander buchstaben daranzuhenden'.¹ Gegen den gleichen Missbrauch wendet sich auch scharf der Schriftspiegel und verpönt Schreibungen, wie nhamen, nhann (384), nhemhen, brhenhen, ghebhen (386). Frangk nimmt einen merkwürdigen Standpunkt ein, den ihm der äussere Anblick des Schriftstückes diktiert: das mehr oder weniger schöne Aussehen der Schrift soll im einzelnen Falle entscheiden; stehen mehrere lange Buchstaben bei dem t oder einem sonstigen Laut, so hält er die Zufügung eines h für hässlich und daher zu vermeiden. Sonst erscheint sie ihm eine 'Zierde' (Müller 102). Für das h tritt endlich ein Hueber (Müller 10): 'In den

¹ Dass der Druck des Fabritius nicht die aufgestellte Theorie befolgt, ist oben (S. XIX) angemerkt und mit Beispielen belegt worden.

teutschen Worten nach (= nahe) dem vocal v. sol albegn mit ainem h geholffen werden, wiewol das ist das h kein buchstam ist. *Et* = thue doch also zunasten das h. vor dem v von stundan get. t th'.

3) nn.

Seit Niclas von Wyle (*Müller* 16) wird der erfolglose Kampf gegen die Doppelung des n geführt und immer die gleichen Argumente treten pro und contra auf: die eine Seite hält zwei n für eine Zier, während die andre dazu bemerkt, dass drei n dann noch zierlicher sein müssten; so Schriftspiegel (*Müller* 384; 387) und Kolroß (*Müller* 73 f.). Auch Fabritius führt S. 3 Beispiele an, die natürlich im Druck selbst wieder nicht nachgeahmt werden; dagegen ist ebenfalls Ickelsamer (Gramm. *Müller* 142; 154 f.). Andererseits empfiehlt Frangk Schreibungen, wie vund, vnn mit nn und spricht sich nur gegen drei n aus (*Müller* 101 f.; 103).

Bei denen, welche die unnötige Doppelung bekämpfen, sind die endlichen Gründe nicht ganz die gleichen. Es existieren Verschiedenheiten in der Anschauung über die Wirkung der Doppelconsonanz auf den vorhergehenden Vocal. Das Eintreten einer solchen Einwirkung überhaupt lehnt Ickelsamer ab. Dieser wendet sich gegen die Meinung, wo ein Buchstabe in einer Silbe eines Wortes stark laute, sei er doppelt zu setzen. Die Stärke der Silbe sei nicht von dem Consonanten, sondern vom Vocal abhängig (*Müller* 154 f.). Andererseits findet sich überwiegend die Ansicht, Doppelconsonanz kürze, verstärke die Silbe, lasse die Consonanten, resp. die Silbe stark, behendlich, schnelliglich aussprechen. Es werden zum Teil Wörter, verschieden nur durch Eintritt oder Nichteintritt gedoppelter Consonanz, als Beispiele angeführt. So argumentieren N. von Wyle (*Müller* 16), Schriftspiegel (*Müller* 383), Kolroß (*Müller* 70 f.; 71; 73; 74) Frangk (*Müller* 99 f.; 101 Anm. 56–59), Meichßner (*Müller* 162). Fabritius urteilt, wie wir schon oben auf S. XXII bemerkten, ganz ähnlich, und hat noch mehr als frühere seine Lehre mit zahlreichen Beispielen belegt.

4) bh und f.

Gegen die Gleichsetzung von bh und f in bhein und fein,

XXXVI

was er für unmittelbar gleich hält, wendet sich Fabritius S. 8 und 9. Er hält es für eine Unart der Schreiber und eine schlechte Canzleigewohnheit. Auch Kolroß (*Müller* 77) drückt sich ähnlich aus, wenn er meint, dass 'bh in alten schriften für ein f geschriben vnd geläßen würt / in nachgeenden worten / namlich bhein oder behein' etc.

5) gn und ngn.

Die Wahrnehmung, dass in Wörtern wie *Agnes*, *Magnus* vielfach nach dem Vocal der ersten Silbe statt des g ein gutturaler Nasal gesprochen wird, hatte zu der Schreibung ngn statt gn verführt. Dagegen wendet sich Fabritius S. 8 und ebenso Kolroß (*Müller* 77) und Ickelsamer (*Müller* 140). Auch die Beispiele sind bei den drei Grammatikern zum Teil die gleichen.

IV. Anwendung der Versalen.

Fabritius stellt Regeln auf für den Gebrauch der Versalen und verlangt dabei den Eintritt gewisser Bedingungen. Rein aus Schönheitsrücksichten Versalen zu gebrauchen, lehnt er ab (6). Er führt zwei Fälle auf, in denen die Anwendung eines Versals berechtigt ist: 1) in Eigennamen aller Arten 2) 'wo sich ein sentenz oder ein ander articel sich in der red wider anhebet'. Diese Theorie stimmt mit den Ansichten der andern Grammatiker im Wesentlichen überein; vergl. *Schriftspiegel* (*Müller* 385), Kolroß (*Müller* 86) Meichßner (*Müller* 163), Fuchßperger (*Müller* 183).

V. Silbenteilung.

Fabritius äussert sich durch theoretische Anweisungen und durch Sammlung von Beispielen über die Frage (8 f.; 20; vergl. auch 27 ff.). Ich stelle hier kurz seine Regeln zusammen:

1) Man soll nur eine vollkommene Silbe brechen (9; vergl. Kolroß *Müller* 82) und die Trennung durch zwei Pünktchen = anzeigen.

2) Steht ein einfacher Consonant zwischen zwei Vocalen, so zieht Fabritius ihn als anlautend zur zweiten Silbe; vergl.

Ickelsamer (*Müller* 144 f.), Fuchßperger (*Müller* 176) und Helber (13, 20 ff.). Kolroß stellt es in das Belieben des Schreibers den Consonant zur vorhergehenden oder zur folgenden Silbe zu nehmen (*Müller* 82).

3) Indem Fabritius sich S. 20 bei den Bemerkungen über die Silbenteilung auf die geflochtenen Buchstaben bezieht, zeigt er, dass für ihn dasselbe Prinzip massgebend ist, das Ickelsamer, Fuchßperger und Helber etwas anders und klarer formulieren, wenn sie sagen, man solle sich vergegenwärtigen, welche Buchstaben ein Wort zu beginnen vermöchten und die bei denen dies der Fall wäre, auch eine neue Silbe anfangen lassen.

4) Gleiche Doppelconsonanten verteilt Fabritius auf beide Silben.

Die Beispiele des Namenwörterbuches stimmen nicht immer zur Theorie, vergl. z. B. *bapf*: *er*, *fuchß*: *er* (27) u. s. m.

VI. Technische und methodische Anweisungen zum Schreiben.

Fabritius (2 f.) schliesst sich in seinen Anweisungen dem allgemeinen Gebrauch an. Er beginnt mit einer Anleitung zum Federschneiden, wie wir sie auch bei Fuchßperger (*Müller* 184), bei Neudorffer und Fugger (*Müller* 352) antreffen. Über Finger- und Körperhaltung haben sowohl Fuchßperger (*Müller* 183) wie diese beiden Schreiblehrer detaillierte Vorschriften, während Fabritius (10 f.) nicht so eingehend ist.

Der Lehrgang ist hier nicht ganz derselbe wie bei jenen; in diesen Partien des Fabritius macht es sich besonders bemerklich, dass die mündliche Unterweisung ergänzend hinzutreten sollte. Es fehlt der bei den andern Schreibmeistern vorhandene genetisch angelegte Unterricht im Malen der einzelnen Buchstaben. Fuchßperger, wie Neudorffer und Fugger zeigen sonst eine nur in der einzelnen Anordnung der Buchstabenreihen von Fabritius verschiedene Methode. Fabritius führt zunächst die aufwärts gezogenen Buchstaben an, darnach die abwärts gezogenen, und endlich die auf der Linie oben und unten gleichen. Nach den kleinen Buchstaben werden, wie auch sonst, die Versalen gelernt.

XXXVIII

Fabritius giebt S. 11 eine Anweisung über die Grösse der Spatien zwischen den einzelnen Wörtern, und will den Raum einen Messerrücken dick bemessen. Kolroß (*Müller* 83) nimmt das Spatium 'als wyt als ein punct geston mag', während für den Zwischenraum zwischen den Buchstaben das m (Fuchßperger *Müller* 183) oder n (Neudorffer *Müller* 354) als Norm gilt.

Zu den Obliegenheiten der deutschen Schreiber gehörte es auch im Verfassen von Briefen zu unterrichten. Ich kann mich an dieser Stelle begnügen im allgemeinen auf die Ausführungen Joh. Müller's (S. 356 ff.) zu verweisen. Bei Fabritius sind es aber nur beschränkte Punkte, die zur Sprache kommen, und über gewisse technische Äusserlichkeiten werden Anweisungen erteilt, so über die Wiedergabe von Zahlen und Abbreviaturen in geschäftlichen Abmachungen, über das Datum und das Falten der Briefe, über die Bereitung des Siegelwachses und über die Art und Weise das Siegel anzubringen (S. 39 ff.).

In Bezug auf den Gebrauch von Zahlzeichen und Abkürzungen macht Frangk (*Müller* 104) ganz ähnliche Bemerkungen wie Fabritius. Auch er will die Zahlen nicht mit Zeichen, sondern mit Buchstaben wiedergeben und den Gebrauch der Abkürzungen für Münzsorten (flo. statt gulden) vermieden wissen.

Für die Bemerkungen über die Anbringung des Datums in Briefen, das Falten und die Stelle des Siegels will ich auf Steinhausen, *Geschichte des deutschen Briefes* 1, 31; 32; 140; 160 verweisen. Steinhausen leitet wohl mit Recht den endlichen Ursprung des Brauches das Datum oben an den Brief zu setzen und wie wir mit Monatsnamen und Tageszahl wiederzugeben, aus Italien her. Dass die Sitte von hier zunächst zu den 'Niederländern' gekommen und dann, rheinaufwärts nach Mittel- und Oberdeutschland gezogen sei, wie Fabritius meint, ist nicht unmöglich.¹

¹ Auch der Schriftspiegel (Eijbf.) giebt ähnliche Anweisungen über das Datum wie Fabritius.

VII. Die Lehrmethode des Lesens.

Fabritius geht in seinem Werk zunächst auf das Schreiben, dann auf das Lesen ein und gegen Schluss kommt er wieder auf den ersten Gegenstand zurück. Aus dieser Voranstellung des Schreibens können wir Nichts schliessen über das Rangverhältnis des Lesens und Schreibens im Unterricht. Unser Werkchen giebt uns zur Entscheidung der Frage, die Joh. Müller S. 344 ff. ausführlich erörtert, ob das Lesen oder das Schreiben das primäre gewesen sei, kein Material an die Hand. Fabritius wendet sich in dem Übergange vom Schreiben zum Lesen S. 11, wie es scheint, nicht etwa an die gleichen Schüler, sondern hat wohl der Fassung seines Ausdrucks nach neue im Auge (vergl. besonders S. 14).

Sein Büchlein soll beiden Zwecken dienen. Das war bei den älteren Grammatikern nichts Häufiges: Jordan und Fuchßperger sind die ersten, bei denen wir es nachweisen können. Zu diesen tritt dann noch Fabritius hinzu.

Die Methode seines Unterrichts, seine Formulierung der Lehrsätze und Anordnung der Beispiele ist in den meisten Punkten die in jener Zeit übliche. Bei dem Anfange des Lesenlernens sehen wir das katechetische Prinzip angewandt, das, im ausgehenden Mittelalter auch in poetischer Darstellung häufig, oft bei wissenschaftlicher und speziell bei grammatischer Darstellung gebraucht wurde: Der Lehrer fragt, der Schüler antwortet. Ich kann auch hier mich mit einem Verweise auf das Material und die Bemerkungen Joh. Müller's begnügen; vergl. dort 1 ff.; 232 f.; 250.

Den Gebrauch von Tabellen (Figuren) teilt Fabritius mit den meisten Grammatikern seiner Zeit. Ihre Anwendung sollte die Übersichtlichkeit und Raumersparnis befördern; vergl. Iokelsamers 'rechte weis' (Müller 57): 'Habß aber also inn ein figürlin gezogen / daß damit der arbeit und kost gespart ist worden' (ähnlich Jordan (Müller 117). Aventin nennt in seiner 'Grammatica omnium vtilissima (1512)' diese Tabellarmethode eine deutsche Methode, worauf Joh. Müller S. 263 f. aufmerksam macht und einige weitere Beispiele (l. c. Anm. 70) anführt.

XXXX

In der Anordnung des Lehrganges lassen sich Muster nachweisen. Hier hat offenbar die lateinische Grammatik direkt oder indirekt eingewirkt. So z. B. ist die Reihenfolge in den 'Rudimenta grammatices latinæ linguæ' des Aldus Manutius (1501), auf die Joh. Müller S. 211 Anm. 52 hinweist, eine der Art des Fabritius sehr ähnliche. Es sind folgende Reihen: Vocales, consonantes, consonantes vocalibus præpositæ, vocales consonantibus præpositæ, duæ consonantes ante vocales, consonantes postpositæ. Ebenso Fabritius; um es schematisch darzustellen: a, b, ba, ab, bla, alb. Eine Neuerung gegenüber der lat. Grammatik des Aldus ist das Auftreten der Formel bab bei Fabritius. Diese findet sich auch bei Ickelsamer in seiner 'rechten weis' (Müller 57 f.), die sonst etwas abweicht; vergl. noch Jordan Müller 115.

Von den 'geflochten Silben' spricht Fabritius nicht,¹ hat aber Beispiele von ihnen in seinem Namenwörterbuch unter g zusammengestellt. Doch von 'geflochten büchstaben' redet er öfter (7; 19; 20; 21; 22) und ist besorgt ihre Bildung richtig einzuschärfen und durch Figuren und Beispiele zu illustrieren. Über die geflochtenen Buchstaben oder Stimmen geben noch Anweisungen Kolroß (Müller 66; 69) und Frangk (Müller 96).

Ickelsamer ist der erste, bei dem sich ein Verlassen der bisherigen Lehrmethode sicher nachweisen lässt: er ist der Vater der Lautiermethode in den heutigen Schulen; durch seine 'rechte weis' und dann durch seine 'Grammatica' ist dieselbe wenigstens, sollte sie auch bis dahin hie und da geübt worden sein, im Unterrichte zur Geltung gelangt. Er ist es, der zuerst lautphysiologische Beobachtungen zur Basis der deutschen Leselehre und weiter auch der deutschen Grammatik gemacht hat, und der eine bei den 'deutschen Schreibern' schon angebahte Erleichterung des Buchstabenlernens durch Auffassung und Ausdeutung der Laute des Alphabetes als Naturlaute weiter ausgebildet und mit einer lautphysiologischen

¹ Hueber, Modus legendi (Müller 9—11), Ickelsamer, 'rechte weis' (Müller 57), Grammatica (Müller 127 und Anm. 39—40), Jordan (Müller 115; 118), Kolroß (Müller 79 f.), Helber (15, 25 f.; 18, 18 f.).

Belehrung verbunden hat'. In diese Worte fasst Johannes Müller (406) seine Ansicht von den Verdiensten Ickelsamers zusammen. Wägen wir demgegenüber das von Fabritius auf methodischem Gebiete Geleistete ab, so müssen wir sagen, dass er der früheste Nachfolger, vielleicht auch Nachahmer, Ickelsamers in Einführung der Lautiermethode war, und sie, wie dieser, im Unterrichte zur Geltung brachte. Noch energischer als Ickelsamer in seiner 'rechten weis' betont Fabritius, und anscheinend selbständig, das physiologische Moment bei der Lautbeschreibung und stellt es neben die Nachahmung des Naturlautes. So sehen wir, dass auch Fabritius ausser der Nachfolge Ickelsamers noch selbständige, unabhängige Verdienste hat und dass sein Werk keine blosse Copie der Arbeiten anderer ist, wie z. B. Jordan Ickelsamers 'rechte weis' ausschrieb.

Das Namenbüchlein, das Fabritius S. 27 ff. mitteilt, stellt sich ähnlichen Leistungen anderer an die Seite, ohne indessen eine Copie zu sein. Gleichheiten mit Ickelsamers (rechte weis Dii^b ff.) und Größbeütels (Aii^j ff.) Namenbüchlein lassen sich natürlich vielfach anführen, aber sie bieten bei dem gleichen Namenbestand durchaus nichts Auffälliges. Im Gegenteil, das mannigfach Verschiedene zwingt uns dazu anzunehmen, dass keines von beiden unmittelbare Quelle für unsern Autor gewesen ist. Bezüglich der Zusammensetzungen von Ortsnamen mit -hausen, -furt, -burg, -berg, von Ländernamen mit -land, von Amtsnamen mit -meister (S. 30 f.) mag für die Thatsache der Ausführung Ickelsamers 'rechte weis' Cvj^b ff. Muster gewesen sein. Die einzelnen Beispiele sind bei Fabritius originell.

Im Texte bitte ich noch folgendes berichtigen zu wollen: S. 8 Z. 3 v. u. bessere das alte des Originals in alte. — S. 12 Z. 7 v. u. lies farben auff farben statt, wie im Original, farben aufffarben. — S. 21 Z. 13 bessere das fälschlich gedruckte feltkam in feltkam. — S. 32 Z. 11 v. u. sind im Neudruck ein paar Worte ausgefallen; lies: 'wil ich hnnen ettlche wörther an zaigen, darin ettlche schreiber vnrecht schreiben'.

XXXXII

Es erübrigt mir noch dem verehrten Bibliothekar der Ratsschulbibliothek zu Zwickau, Herrn Professor Dr. W. Weicker, für die Liberalität, mit der er mir seiner Zeit den alten Druck des Fabritius zugänglich gemacht hat, auch an dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen.

Halle a. S., im Februar 1895.

J. M.
